Splitter aus der thurgauischen Volkskunde

Autor(en): **Oberholzer, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-111446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Miszellen. — Mélanges.

Splitter aus der thurgauischen Volkskunde.

Sagen.

Der duftende Rosenstrauch.

Oberhalb Lommis an der alten Strasse nach St. Margrethen-Wil stand vor etwa 50 Jahren ein grosser, wilder Rosenbusch, dessen Laub die seltene Eigenschaft hatte, nach Rosen zu duften, wenn man es zerrieb. Der Strauch war in der ganzen Gegend bekannt und erfreute Jung und Alt. Die Legende erzählt nun, dieser Rosenbusch habe so geduftet, weil die Gottesmutter Maria daran ihre Windeln zum Trocknen aufgehängt habe. Leider ist dieser seltene Strauch dem Strassenneubau zum Opfer gefallen.

Der Brenner.

Im Egnach im Winzelisberger Tobel, wo einst die Strasse von Neukirch bis auf die Bachsohle herabstieg, in Wald und Gesträuch versteckt, erschien in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein „Brenner", der allnächtlich die Leute so erschreckte, dass niemand es wagte, nach Einbruch der Nacht die verrufene Stelle zu passieren.

Ein junger Mann, der stärkste und unerschrockenste in Egnach, ging eines Abends nach Haslen zu seiner Zukünftigen. Es war eine schöne Sommernacht. Da fiel es ihm auf dem nächtlichen Heimwege ein, von Erdhausen aus einen kurzen Abstecher zu machen und nach dem Brenner zu schauen. Er fand ihn wirklich zwischen 12 und 1 Uhr, packte ihn und trug ihn nach Olmishausen. Dort schlug er Alarm, weckte seine Mutter und seine Nachbarn, und als sie auf dem Platze erschienen, sagte er: „Ich habe den Winzelisberger Brenner mitgebracht." Und wirklich, er war zu sehen: auf einen Gartenpfahl aufgespiesst ein mächtiger — fauler Weidenstrunk, der in der finsteren Nacht stark leuchtete.

Der Steinregen im Rumstal.

Zwischen Wülflingen und dem daran stossenden Berg liegt ein wüstes, ödes Tal, das Rumstal genannt. Eine Frau aus Tuttwil ging mit ihrer Tochter dorthin, um Weidenschösslinge abzuschneiden. Da hörte das Mädchen ringsum Steine fallen, geriet darob in Furcht und Angst, man werfe Steine nach ihr, sah aber niemand und floh zu ihrer Mutter. Letztere bemerkte dazu, sie höre ebenfalls um sich Steine werfen. Schaudernd flohen beide zum Meier, den sie wohl kannten. Sie klagten ihm, was ihnen zugestossen sei. Der lachte und sagte, ihm sei solches oft begegnet, wenn er an einem Fronfastentag dort gearbeitet habe; das Vieh werde dann auch ganz scheu, so dass man jede Arbeit aufgeben müsse.

Schwänke.

Der Abt und der Appenzeller.

Der Abt des Klosters Fischingen bemerkte unter den Bettlern, die alltäglich die Klosterpforte umlagerten, auch einen ältern, aber noch ganz rüstigen Appenzeller. Endlich kam ihm dieser zudringliche Bettler denn doch gar zu oft, und er sagte zu ihm: „Guter Freund, könntet ihr nicht irgendwo etwa ein Plätzchen Boden umkehren und für euch etwas darauf pflanzen?“

Da gab der Bettler dem Abt zur Antwort: „Du Strohnarr, bi üüs git de Bode uf de rechte Site nüts, was wet er dä uf de lätze ge?“

Wartewil!

Im obern Thurgau liegt das Dörfchen Wartenwil. Ein Reisender fragte daselbst eine alte Frau, die gerade zum Fenster hinausschaute, nach dem Namen der Ortschaft und erhielt zur Antwort: „Wartewil.“ Er wartete. Da kam ein Kind des Weges, das mit Tafel und Büchern unter dem Arm eilends zur Schule lief. Um den Namen des Dörfchens befragt, liess es sich kaum Zeit, ein wenig zu verschnaufen und auszurufen: „Wartewil!“ Der gute Mann wartete wieder eine Weile. Da ritten zwei Dragoner daher, die zur Inspektion mussten. Er bat sie, ihm doch zu sagen, wie dieses Dörfchen heisse; bis jetzt habe ihm noch niemand den Gefallen getan. „Wartewil!“ antworteten die beiden Reiter und sprengten davon. Jetzt ging dem Fragenden die Geduld aus. „Was meint ihr denn,“ rief er aus, „ich könne immer warten und euer Narr sein?“ Rief's und zog von dannen.

Weleberg.

Am nördlichen Abhang des Immenbergs schaut ins Land hinaus das Schloss Wellenberg. Vor Jahren zog da ein Fremder in der Nähe vorbei und fragte einen ihm zufällig begegnenden Knaben nach dem Namen des Schlosses. „Weleberg,“ antwortete der Kleine. „Das Schloss meine ich,“ entgegnete der Fremde, „nicht den Berg.“

Die harte Traube.

Einem Weinbauern, der seinen Herbstsegen heimführte, soll einmal unterwegs eine Traube vom Wagen gefallen und unter das Rad gekommen sein. Erschrocken über den Stoss, den der Wagen dadurch erlitten, habe der Bauer nach dem Hindernis gesehen, die Traube aufgehoben und erleichtert aufgeatmet mit den Worten: „Gottholl, 's hät ka Beeri vertruckt!“

Volksbräuche.

Die Eierlesete.[1])

Vor zirka 50 Jahren wurde in Lommis als Volksfest die letzte Eierlesete abgehalten. Vier Mann waren die Hauptpersonen: ein Reiter mit dem grüschgefüllten Eierkorb, ein Läufer, ein Eierwerfer und der Hanswurst der Veranstaltung, der „Chellebutz“. Stundenweit zog das Volk herbei. Auf der Hauptstrasse waren in Spreuhäufchen hunderte von Eiern in regelmässigen Abständen gelegt, welche der Werfer mit der Schaufel dem Reiter in seinen Korb schwingen musste. Was daneben flog, verrührte der Chelle-

[1]) Vgl. oben S. 237.

butz mit Strassenstaub in einer Pfanne und strich den Allzuneugierigen von dem Brei an die Nase, trieb überhaupt Allotria aller Art. Der wirkliche Sinn des Spiels ist unklar; die Hauptsache aber war jedenfalls, dass das Volk etwas zu schauen und namentlich zu lachen hatte.

Arbon. A. Oberholzer.

Älteres über das Maibaumaufpflanzen.

1. Die Sitte des Maibaumaufpflanzens und des sich daran anschliessenden Tanzes ist alt und weitverbreitet. Eine Anspielung darauf finde ich in einem angeblich aus dem 15. Jahrhundert stammenden geistlichen Volkslied, dessen Weise 1605 aufgezeichnet wurde und das in der Bearbeitung durch Richard Strauss zu einem oft gesungenen Konzertstück geworden ist, wobei die Sänger gewiss oft nicht wissen, was sie tun. Es lautet in der mir einzig bekannten Fassung:

„Geistlicher Maien.
Wer sich des Maiens wölle zu dieser heilgen Zeit
Der geh zu Jesu Christo, da der Maien leit,
So findt er wahre Freud.

Der Maien, den ich meine, das ist der liebe Gott,
Er hat um unsertwillen gelitten Schimpf und Spott,
Dazu den bittern Tod.

So gehn wir zu dem Kreuze und sehen den Maien an;
Er steht in voller Blüte, den uns Maria gebar,
Ohn allen Wandel zwar.

So gehn wir zu dem Haupte, die Kron gedrückt darein;
Wir sollen dem lieben Gott danken für seine Marter und Pein
Und grüssen die Mutter sein."

Es folgen noch 5 Verszeilen, die uns hier nichts angehen. Es ist klar, dass dieser „Geistliche Maien" die Sitte des Maibaumpflanzens und seiner Verehrung voraussetzt, wenn er in brünstiger Mystik den Kult des gekreuzigten Heilands und seiner Mutter damit in Beziehung bringt. Diese Parallele kommt bei den Mystikern auch sonst vor, aber es ist hier nicht der Ort, darauf einzutreten.

2. Eine Schilderung der Sitte des Maibaumpflanzens und der damit verbundenen Lustbarkeiten finde ich in den «Novelle Galanti di Giambatista Casti» (Milano, dalla stamperia di S. Zeno, 1802). Hier finden wir in T. 1, pp. 190—215, eine aus 75 Stanzen bestehende und als «novelletta» bezeichnete Dichtung: Il Maggio. Die Stanzen 15 und 16 lauten:

«Fra il basso volgo universal costante
Costume egli è nel primo di di Maggio,
Drizzar in piazza spaziosa, e innante
Ad un rustico tempio di villaggio,
Fra gli evviva del popol festeggiante,
Qualche altissimo pino, o abete, o faggio:
Ed uso tal nella comun favella
Piantar il Maggio da ciascun s'appella.»